

VOLK UND WISSEN • SAMMELBUCHEREI • SERIE H • HEFT 37

DER POSTHALTER

VON ALEXANDER PUSCHKIN



VOLK UND WISSEN VERLAG • BERLIN/LEIPZIG

DIESE SCHRIFT GEHÖRT

1

DER POSTHALTER

VON ALEXANDER PUSCHKIN

Titelbild und Textillustrationen von HANS BALTZER

Deutsch von JOSI VON KOSKULL

VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI
DICHTUNG UND WAHRHEIT SERIE H HEFT 37



VOLK UND WISSEN VERLAG
BERLIN / LEIPZIG 1949

Bestell-Nummer 12 143

Preis 0,30 DM · 1.-100.Tausend Lizenz Nr. 334 · 1000/49 · VIII 23

Satz: (23) Druckerei Norden, Berlin N 4

Druck: (87/2) VEB Berliner Druckhaus, Berlin N 4

DER POSTHALTER

Kollegienregistrator —
der Poststation Diktator...

Fürst Wjasemskij



Wer hat nicht schon einmal die Posthalter verflucht? Wer hat nicht mit ihnen erbitterte Streitigkeiten gehabt? Wer hat nicht schon, im Augenblick des Zornes, das verhängnisvolle Buch verlangt, in das man seine überflüssigen Beschwerden wegen Schikanen, Grobheit und Unzuverlässigkeit einschreibt? Wer hält sie nicht für den Auswurf der menschlichen Gesellschaft, gleich den Advokaten oder zumindest gleich den Räubern aus den Muromschen Wäldern? Aber wir wollen gerecht sein, wir wollen uns in ihre Lage versetzen, und wir werden vielleicht anfangen, sie viel nachsichtiger zu beurteilen.

Was ist denn eigentlich ein Posthalter? Ein wahrer Märtyrer vierzehnter Klasse, durch seinen Amtstitel höchstens vor Prügeln geschützt, und auch das nicht immer (ich wende mich hier an das Gewissen meiner Leser). Worin aber besteht der Beruf des „Diktators“, wie ihn Fürst Wjasemskij scherzhaft benennt? Hat er nicht ein wahres Sträflingsleben? Keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Seinen ganzen während der langweiligen Fahrt angesammelten Ärger läßt der Reisende am Posthalter aus. Das Wetter ist unerträglich, die Wege sind miserabel, die Kutscher sind eigensinnig — aber schuld an allem ist der Posthalter. Schon beim Betreten seiner ärmlichen Behausung sieht der Reisende in ihm seinen Feind. Gut, wenn es ihm bald gelingt, den ungebetenen Gast wieder loszuwerden; wie aber, wenn es keine Pferde gibt? ... Mein Herr und Gott, was für Beschimpfungen, was für Drohungen ergießen sich über sein Haupt! Im Regen und Schlackerwetter muß er über die Höfe laufen; im Sturm, bei bitterster Kälte geht er in den Hausflur hinaus, um sich eine Minute lang vom Geschrei und dem Drängen des wütenden



Reisenden zu erholen. Ein General fährt vor; der zitternde Posthalter stellt ihm die beiden einzigen Dreigespanne zur Verfügung, darunter auch die Kurier-Troika. Der General fährt davon, ohne ihm auch nur zu danken. Fünf Minuten später erklingt Schellengeläut! Ein Feldjäger wirft ihm seine Kurieranweisung auf den Tisch! ... Wenn wir uns dies alles genau überlegen, dann wird unser Herz Mitleid statt Zorn fühlen.

Noch einige Worte: Im Laufe von zwanzig Jahren habe ich Rußland in allen Richtungen bereist; die meisten Poststraßen sind mir vertraut; einige Generationen Postkutscher sind mir bekannt; es gibt nur wenige Posthalter, die ich nicht persönlich kenne, mit denen ich noch nichts zu tun gehabt hätte; diesen unterhaltenden Teil meiner Reisebeobachtungen hoffe ich in Kürze herauszugeben.

Vorläufig sage ich nur so viel, daß der Stand der Posthalter der öffentlichen Meinung in völlig falschem Licht erscheint. Diese soviel verleumdeten Posthalter sind im allgemeinen friedliche Leute, von Natur diensteifrig, gesellig, bescheiden in ihren Ansprüchen auf Achtung und nicht allzu geldgierig. Aus Unterhaltungen mit ihnen (die von den Herren Durchreisenden mit Unrecht verschmäht werden) kann man sehr viel Interessantes und Wissenswertes erfahren. Was mich anbelangt, so gestehe ich, daß ich ihre Unterhaltung den Reden irgendeines Beamten der sechsten Rangklasse, der in Dienstangelegenheiten reist, bei weitem vorziehe.

Der Leser wird aus dem Gesagten wohl mit Recht schließen, daß ich unter dem ehrenwerten Stand der Posthalter Freunde habe. In der Tat, die Erinnerung an einen von ihnen ist mir teuer. Durch einen Zufall traten wir uns einst nahe, und von ihm beabsichtige ich, dem geneigten Leser zu berichten.

Im Jahre 1816, im Monat Mai, mußte ich das Gouvernement XXX auf einer inzwischen aufgehobenen Poststraße durchqueren. Ich hatte damals einen niedrigen Dienstgrad, fuhr mit Postpferden und zahlte für zwei Pferde. Infolgedessen machten die Posthalter nicht viel Umstände mit mir, und ich war oft gezwungen, mir das zu erstreiten, was mir, meiner Ansicht nach, von Rechts wegen zukam. Da ich noch jung und zudem unbeherrscht war, empörte ich mich über die niedrige Kriecherei der Posthalter, wenn sie die Pferde, die für mich bestellt waren, für den Wagen eines Herrn von höherem Rang hergaben. Genau so konnte ich es lange nicht verwinden, daß während des Mittagessens beim Gouverneur ein hochnäsiger Lakai eine Schüssel an mir vorübertrug, ohne sie mir zu reichen. Heute erscheint mir das eine wie das andere ganz in der Ordnung. In der Tat, was wäre mit uns allen, wenn anstatt der so bequemen Regel: der Rang ehre den Rang, eine andere sich einbürgern würde, etwa: der Verstand ehre den Verstand? Was für Streitigkeiten würden dadurch entstehen! Und bei wem würden die Diener mit dem Servieren anfangen?

Aber ich wende mich meiner Erzählung zu.

Der Tag war heiß. Drei Werst vor der Station XXX begann es zu tröpfeln, und nach einer Minute hatte ein Regenguß mich bereits bis auf den letzten Faden durchnäßt. Bei der Ankunft auf der Station war daher meine erste Sorge, mich umzukleiden, die zweite, Tee zu verlangen. „He, Dunjal“ rief der Posthalter, „richte den Samowar und hol Sahne!“ Bei diesen Worten trat hinter dem Verschlag ein kleines Mädchen von etwa vierzehn Jahren hervor



und lief in den Flur hinaus. Ihre Schönheit setzte mich in Erstaunen. „Ist das deine Tochter?“ fragte ich den Posthalter. „Ja, es ist meine Tochter“, sagte er mit dem Ausdruck des zufriedenen Selbstgeföhls, „und sie ist so klug und so geschickt, ganz wie die verstorbene Mutter.“

Er begann, meine Reiseorder einzutragen, und ich vertiefte mich in die Betrachtung der Bildchen, die seine bescheidene, aber sauber gehaltene Wohnung schmückten. Sie stellten die Geschichte des verlorenen Sohnes dar; auf dem ersten entläßt ein Greis in Zipfelmütze und Schlafrock einen Jüngling, welcher rasch den Segen und einen Beutel mit Geld an sich nimmt. Auf dem zweiten ist der lasterhafte Lebenswandel des jungen Mannes in grellen Farben dargestellt: er sitzt an einer Tafel, von falschen Freunden und schamlosen Weibern umgeben. Auf einem anderen hütet der Jüngling, der alles verpraßt hat, in Lumpen und Dreispitz die Schweine und teilt mit ihnen das Futter; sein Gesicht hat den Ausdruck tiefer Trauer und Reue. Schließlich ist auch seine Heimkehr zum Vater dargestellt. Der gute Alte, wieder in Zipfelmütze und Schlafrock, eilt ihm entgegen; der verlorene Sohn kniet auf der Erde. Im Hintergrunde des Bildes schlachtet der Koch ein gemästet Kälblein, und der ältere Bruder befragt den Diener nach dem Anlaß solchen Freudenmahles. Unter jedem der Bildchen las ich die erläuternden deutschen Verse. Alles dies blieb mir bis heute im Gedächtnis, ebenso wie die Balsaminstöcke, das Bett hinter dem bunten Vorhang und die anderen Gegenstände, die mich damals umgaben. Ich sehe noch den Hausherrn selbst vor mir, einen Mann von etwa fünfzig Jahren, frisch und rüstig, in einem langen grünen Uniformrock mit den drei Medaillen an verblichenen Bändchen.

Kaum hatte ich meinen Postkutscher entlohnt, als Dunja mit dem Samowar wieder eintrat. Die kleine Kokette hatte schon beim zweiten Blick den Eindruck erkannt, den sie auf mich machte; sie schlug die großen blauen Augen nieder. Ich begann eine Unterhaltung mit ihr; sie antwortete ohne jede Scheu, wie ein Mädchen, das die Welt bereits gesehen hat. Ich bot ihrem Vater ein Glas Punsch an; Dunja reichte ich eine Tasse Tee, und wir begannen eine Unterhaltung zu dritt, als wenn wir alte Bekannte wären.

Die Pferde waren bereits eingespannt, aber ich hatte noch immer keine Lust, mich von dem Posthalter und seinem Töchterchen zu trennen. Endlich verabschiedete ich mich von ihnen; der Vater wünschte mir angenehme Reise, und die Tochter geleitete mich zum Wagen. Im Flur blieb ich stehen und bat sie um die Erlaubnis, ihr einen Kuß zu geben; Dunja willigte ein ... Viele Küsse könnte ich aufzählen — seit der Zeit, da ich mich darauf verstehe ... Aber keiner von ihnen hinterließ mir eine so nachhaltige, so angenehme Erinnerung.

Einige Jahre vergingen, und wieder führten mich die Umstände auf dieselbe Poststraße, in dieselbe Gegend. Ich erinnerte mich an die Tochter des Posthalters und freute mich in Gedanken an ein Wiedersehen mit ihr. Aber vielleicht ist der alte Posthalter schon abgelöst, und Dunja ist gewiß verheiratet, dachte ich. Oder sollte einer von ihnen inzwischen verstorben sein? Ich näherte mich der Station XXX mit einer traurigen Vorahnung. Die Pferde hielten vor dem Posthäuschen. Als ich ins Zimmer trat, erkannte ich

sogleich die Bildchen mit der Geschichte des verlorenen Sohnes wieder; der Tisch und das Bett standen noch an ihren früheren Plätzen, aber vor den Fenstern blühten keine Blumen mehr, und alles ringsum sah verfallen und vernachlässigt aus. Der Posthalter schlief unter einem Schafpelz. Meine Ankunft hatte ihn geweckt; er stand auf . . . Es war tatsächlich Simeon Wyrin. Aber wie war er gealtert! Während er meine Reiseorder abschrieb, betrachtete ich sein graues Haar, die tiefen Furchen seines wohl schon lange nicht mehr rasierten Gesichts und die gebeugten Schultern; ich mußte staunen, daß drei oder vier Jahre einen rüstigen Mann in einen kränklichen Alten verwandelt hatten. „Kennst du mich nicht mehr?“ fragte ich ihn. „Wir sind doch alte Bekannte.“ „Das mag schon sein“, antwortete er brummig. „Hier geht ja eine große Straße vorüber, und es sind schon viele Durchreisende bei mir gewesen.“ „Ist deine Dunja gesund?“ fuhr ich fort. Der Alte wurde ganz mürrisch. „Weiß Gott . . .“, antwortete er. „Sie ist wohl verheiratet?“ fragte ich. Der Alte tat, als habe er meine Frage nicht gehört und las murmelnd in meinen Reisepapieren. Ich fragte nicht weiter und ließ mir Tee bereiten. Die Neugierde hatte mich gepackt, und ich nahm an, daß der Punsch meinem alten Bekannten die Zunge lösen würde.

Ich irrite mich nicht. Der Alte schlug das angebotene Glas nicht aus. Ich merkte, daß der Rum seine Laune verbesserte. Beim zweiten Glas wurde er gesprächiger. Er erinnerte sich oder tat so, als erinnere er sich meiner, und ich erfuhr von ihm eine Geschichte, die mich damals sehr erschütterte und beeindruckte.

„Also Sie kannten meine Dunja?“ begann er. „Ja, wer kannte Dunja nicht? Ach, Dunja, Dunja! Was war das für ein Mädell Jeder, der hier durchreiste, lobte sie, niemand konnte ihr etwas Schlechtes nachsagen. Die Gnädigen beschenkten sie, die einen mit einem Tüchlein, andere gar mit Ohrringen. Die Herren Reisenden blieben zum Mittag- oder zum Abendessen hier, nur, um sie länger ansehen zu können. Mancher Herr, der ganz zornig war, wurde in ihrer Gegenwart still und begann, freundlich mit mir zu sprechen. Wollen Sie es glauben, gnädiger Herr, sogar Kuriere und Feldjäger verplauderten halbe Stunden mit ihr. Sie hielt das ganze Haus zusammen; bald hatte sie aufzuräumen, bald etwas zu bereiten: allem kam sie rechtzeitig nach. Und ich alter Narr, ich konnte mich an ihr nicht sattsehen, nicht sattfreuen; hab' ich denn meine Dunja nicht geliebt, hab' ich mein Kind nicht gehegt und gepflegt? Hatte sie nicht ein gutes Leben bei mir? Aber ach! ein Unglück kann man nicht zurückweisen; was geschehen soll, dem kann man nicht entgehen.“ Nun begann er, mir ausführlich sein Leid zu erzählen.

Vor drei Jahren, an einem Winterabend, als der Posthalter gerade damit beschäftigt war, ein neues Buch mit Linien zu versehen, während Dunja hinter dem Verschlag an einem neuen Kleid nähte, fuhr eine Troika vor, und in die Stube trat mit dem Ersuchen um Pferde ein Reisender in Tscherkessenmütze und Militärmantel, einen Schal um den Hals gewickelt. Alle Pferde waren gerade unterwegs auf der Strecke. Als der Reisende das hörte, begann er zu schimpfen und schwang drohend die Kosakenpeitsche; aber Dunja, die solche Szenen kannte, kam hinter dem Verschlag hervor und wandte sich freundlich an ihn und fragte, ob er nicht etwas zu' speisen



wünsche? Dunjas Erscheinen hatte die übliche Wirkung. Der Zorn des Reisenden verflog; er beschloß, auf Pferde zu warten, und bestellte sich ein Abendessen. Als er die nasse Pelzmütze abgenommen, sich aus dem Schal herausgewickelt und den Mantel abgelegt hatte, erwies er sich als ein junger schlanker Husar mit einem schwarzen Schnurrbärtchen. Er setzte sich gemütlich beim Posthalter hin und begann mit ihm und mit seiner Tochter eine fröhliche Unterhaltung. Das Abendessen wurde aufgetragen. Indessen waren Postpferde eingetroffen, und der Posthalter ordnete an, daß sie sofort, ohne erst gefüttert zu werden, vor den Wagen des Reisenden gespannt wurden; als er zurückkam, fand er den jungen Mann fast bewußtlos auf der Bank liegen: ihm war übel, der Kopf tat ihm weh, er konnte unmöglich abreisen ... Was war da zu tun? Der Posthalter trat ihm sein eigenes Bett ab. Es wurde beschlossen, falls der Kranke sich nicht erholen sollte, am nächsten Tag nach der Stadt S. zum Arzt zu schicken.

Am nächsten Tage ging es dem Husaren noch schlechter. Sein Diener ritt in die Stadt, den Arzt zu holen. Dunja wickelte ihm ein in Essigwasser angefeuchtetes Tuch um den Kopf und setzte sich mit ihrer Nahrung neben sein Bett. Der Kranke stöhnte in Gegenwart des Posthalters, sprach kaum ein Wort, trank aber zwei Tassen Kaffee und bestellte sich stöhnend ein Mittagessen. Dunja wich nicht von seiner Seite. Immerzu wollte er trinken, und Dunja reichte ihm in einem Becher selbstbereitete Limonade. Der Kranke netzte nur die Lippen, und jedesmal, wenn er den Becher zurückgab, drückte er mit seiner schwachen Hand dankbar Dunjuschkas Händchen. Um die

Mittagszeit kam der Arzt. Er fühlte dem Kranken den Puls, sprach deutsch mit ihm und erklärte dann auf russisch, daß jener nur Ruhe brauche und daß er wohl in zwei Tagen werde weiterreisen können. Der Husar überreichte ihm fünfundzwanzig Rubel für den Besuch und forderte ihn auf, mit ihm zu Mittag zu essen. Der Arzt nahm die Einladung an; beide speisten mit großem Appetit, tranken eine Flasche Wein und schieden sehr zufrieden voneinander.

Der nächste Tag verging, und der Husar war schon wieder ganz munter. Er war sehr lustig, scherzte immerfort mit Dunja und mit dem Posthalter, er piff Lieder, plauderte mit den Durchreisenden, trug deren Reiseorder in das Postbuch ein und wurde dem guten Posthalter so lieb, daß es ihm richtig leid tat, sich von diesem lebenswürdigen Gast zu trennen.

Es war ein Sonntag. Dunja wollte zur Mittagsmesse gehen. Der Wagen des Husaren fuhr vor. Er verabschiedete sich vom Posthalter, den er für Unterkunft und Bewirtung reichlich bezahlt hatte. Er nahm Abschied von Dunja und bot ihr an, sie in seinem Wagen bis zur Kirche, die am Rande des Dorfes lag, mitzunehmen. Dunja stand verwirrt da ... „Was fürchtest du dich?“ fragte ihr Vater. „Seine Hochwohlgeboren ist doch kein Wolf, er wird dich schon nicht fressen. Fahr doch mit bis zur Kirche!“ Dunja nahm also im Wagen Platz neben dem Husaren, der Diener sprang auf den Bock, der Kutscher piff, und die Pferde zogen an.

Der arme Posthalter begriff später nicht, wie er nur seiner Dunja hatte erlauben können, mit dem Husaren zu fahren, wie er so verblendet sein konnte und was damals mit seinem Verstand geschehen sei. Es war keine halbe Stunde vergangen, da tat ihm sein Herz so weh, so weh, er wurde so unruhig, daß er es nicht mehr zu Hause aushielt und auch zur Kirche ging.



Als er hinkam, sah er, daß die Leute schon nach Hause gingen, Dunja jedoch war weder innerhalb der Umfriedung noch am Portal zu sehen. Er trat rasch in die Kirche: der Geistliche verließ gerade den Altar, der Küster löschte schon die Kerzen, zwei alte Weiber beteten noch in einem Winkel; aber Dunja war nicht da.

Der arme Vater entschloß sich, den Küster zu fragen, ob sie in der Messe gewesen sei. Der Küster verneinte es. Der Posthalter kehrte nicht tot, nicht lebend nach Hause zurück. Es blieb ihm nur eine Hoffnung: Dunja konnte in jugendlichem Leichtsinn bis zur nächsten Poststation mitgefahren sein, wo ihre Taufpatin wohnte. In qualvoller Erregung erwartete er die Rückkehr der Troika, in welcher sie abgefahren war. Der Postkutscher kam und kam nicht zurück. Endlich, gegen Abend, erschien er, allein und angeheitert. Er brachte die niederschmetternde Nachricht: Dunja sei von jener Poststation mit dem Husaren weitergereist.

Der Alte ertrug dies Unglück nicht; er legte sich gleich in dasselbe Bett, in dem noch tags zuvor der junge Heuchler gelegen hatte. Jetzt erkannte der Posthalter, als er sich alle Umstände überlegte, daß dessen Krankheit nur ein Vorwand gewesen sei. Der Ärmste erkrankte an einem schweren Fieber; man brachte ihn nach S. und bestellte vorübergehend einen Vertreter. Der gleiche Arzt, der zum Husaren gekommen war, behandelte auch ihn. Er versicherte dem Posthalter, daß der junge Mann bei bester Gesundheit gewesen sei und daß er schon damals seine böse Absicht durchschaut, doch aus Furcht vor dessen Kosakenpeitsche geschwiegen habe. Ob der Deutsche die Wahrheit sprach oder ob er nur mit seiner Scharfsichtigkeit prahlen wollte, jedenfalls war der arme Kranke damit keineswegs getröstet.

Kaum hatte er sich von der schweren Krankheit erholt, so erbat er sich beim Postmeister in S. einen zweimonatigen Urlaub und ging, ohne vorher jemand seine Absicht zu verraten, zu Fuß los, um die Tochter zurückzuholen. Aus der Reiseorder wußte er, daß der Rittmeister Minskij damals von Smolensk nach Petersburg reiste. Der Postknecht aber hatte erzählt, daß Dunja auf dem ganzen Weg geweint habe, obgleich sie sonst, ohne sich zu sträuben, mitgefahren war. „Vielleicht“, dachte der Posthalter, „hole ich mein verirrtes Schäfchen heim.“

Mit diesem Gedanken kam er in Petersburg an, stieg im Hause eines verabschiedeten Unteroffiziers vom Ismailowschen Regiment, seines alten Dienstkameraden, ab und begann seine Nachforschungen. Bald brachte er in Erfahrung, daß der Rittmeister Minskij sich in Petersburg befand und daß er im Hotel Demuth wohnte. Der Posthalter beschloß, ihn aufzusuchen.

Am frühen Morgen erschien er im Vorzimmer und bat, Seiner Hochwohlgeboren zu melden, daß ein alter Soldat ihn zu sprechen wünsche. Der Bursche, der gerade die auf einen Leisten gezogenen Stiefel putzte, wies ihn ab und erklärte, der Herr schlafe noch und werde vor elf Uhr niemand empfangen. Der Posthalter ging fort und kam zur angegebenen Zeit wieder. Minskij empfing ihn im Schlafrock und rotem Käppchen. „Was wünschst du, Bruder?“ fragte er ihn. Das Herz des alten Mannes lief über, Tränen traten ihm in die Augen, und er sagte mit bebender Stimme: „Euer Hochwohlgeboren erweisen Sie mir eine göttliche Gnadell“ Minskij sah ihn



rasch an, er errötete, nahm ihn bei der Hand, führte ihn in sein Zimmer und schloß die Tür.

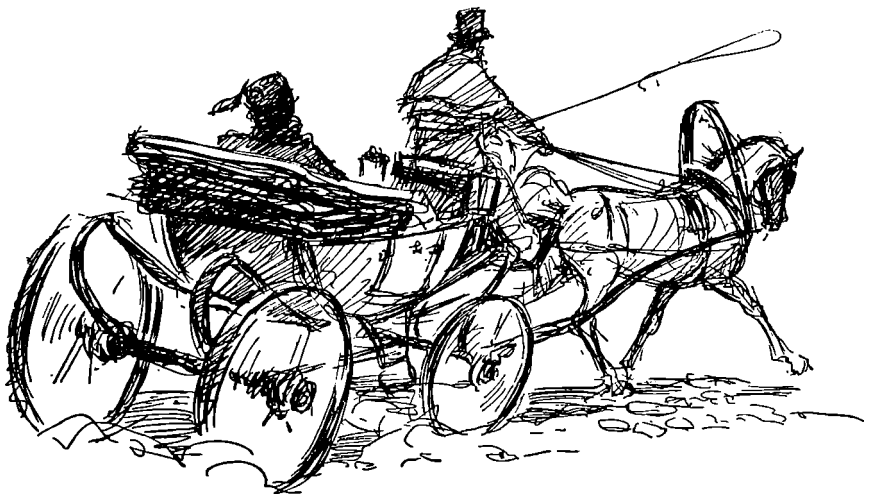
„Euer Hochwohlgeboren“, fuhr der Alte fort, „man sagt, was vom Fuder herunterfällt, das ist verloren, aber geben Sie mir doch wenigstens jetzt meine arme Dunja zurück. Sie haben sich doch genug mit ihr vergnügt; richten Sie sie nicht unnütz zugrunde!“

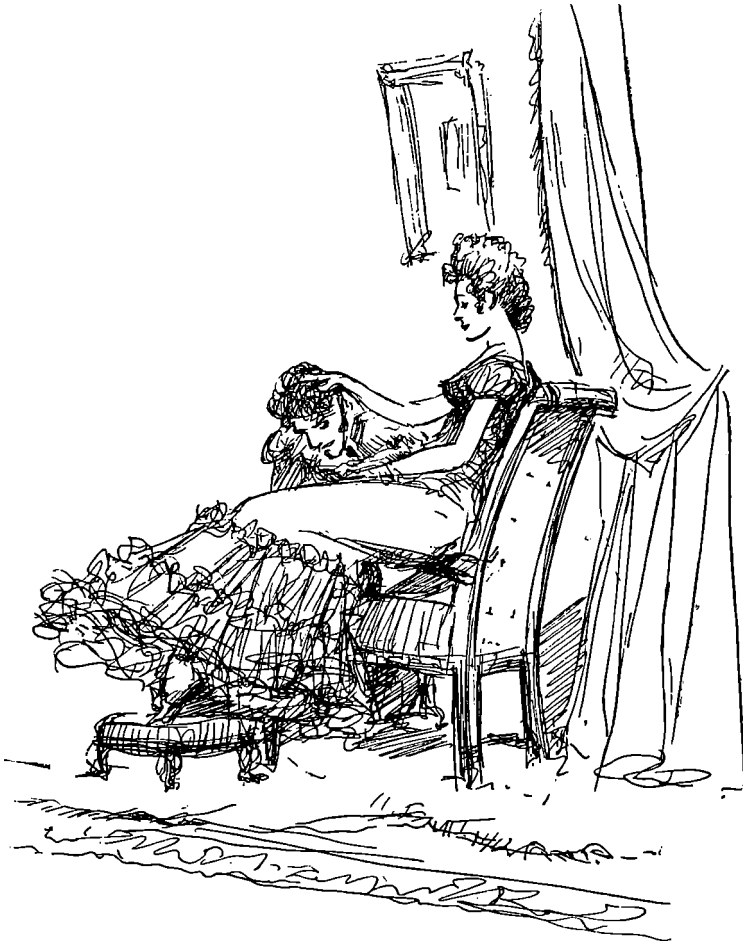
„Was geschehen ist, das ist nicht ungeschehen zu machen“, antwortete der junge Mann in äußerster Verwirrung, „ich bin schuldig vor dir, und ich bitte dich um Verzeihung; aber glaube nicht, daß ich Dunja jemals verlassen werde. Sie wird glücklich werden, ich gebe dir mein Ehrenwort! Wozu brauchst du sie? Sie liebt mich; sie ist an ihre frühere Lebensweise nicht mehr

gewöhnt. Weder du noch sie werden je vergessen können, was geschah.“ Dann steckte er ihm irgend etwas unter den Ärmelaufschlag und öffnete die Tür. Der Posthalter fand sich auf der Straße, ohne daß er wußte, wie ihm geschehen.

Lange stand er unbeweglich da, dann bemerkte er unter dem Ärmelaufschlag einige zusammengefaltete Papiere, er zog sie hervor und hielt einige Fünzigrubelscheine in der Hand. Wieder traten ihm Tränen in die Augen — Tränen des Zornes! Er ballte die Scheine zusammen, warf sie auf den Boden und trat noch mit dem Stiefelabsatz darauf. Dann ging er weiter ... nach einigen Schritten stand er still ... überlegte ... kehrte um ... aber die Scheine lagen nicht mehr da. Ein gut angezogener junger Mann lief, als er ihn erblickte, eilig auf einen Mietwagen zu, stieg ein und rief dem Kutscher zu: „Fahr zu!“ Der Posthalter lief ihm nicht nach. Er beschloß, nach Hause, in seine Poststation zurückzukehren, vorher aber wollte er doch noch einmal seine arme Dunja sehen. Deshalb begab er sich zwei Tage später wieder zu Minskij; der Bursche aber wies ihn streng ab, sagte, daß sein Herr niemand empfangen, drängte ihn aus dem Vorzimmer und schlug ihm die Tür vor der Nase zu. Der Posthalter blieb draußen eine Weile stehen ... dann ging er seines Weges.

Am Abend des gleichen Tages ging er über die Liteinajastraße, nachdem er eine Messe in der „Aller-Betrübten-Zuflucht“-Kirche gehört hatte. Plötzlich sauste eine elegante Kutsche an ihm vorbei, und der Posthalter erkannte Minskij. Die Kutsche hielt vor der Auffahrt eines dreistöckigen Hauses, und der Husar eilte die Freitreppe hinauf. Ein glücklicher Gedanke flog dem Posthalter durch den Sinn. Er kehrte um und fragte den Kutscher: „Wessen ist





das Pferd? Doch wohl Minskijs?" „Jawohl!" sagte der Kutscher, „doch was geht das dich an?" „Die Sache ist nämlich die: Dein Herr hat mir aufgetragen, seiner Dunja ein Briefchen hinzutragen, ich habe aber vergessen, wo seine Dunja wohnt." „Sie wohnt hier, in der zweiten Etage. Kommst zu spät mit dem Briefchen, Bruder, jetzt ist er schon selber bei ihr." „Das macht nichts", sagte der Posthalter, und sein Herz pochte unerträglich, „ich danke dir für die Auskunft, will aber meinen Auftrag erledigen." Mit diesen Worten stieg er die Treppe hinauf.

Die Tür war geschlossen, er läutete. Dann vergingen ihm einige Augenblicke in bedrückender Erwartung. Der Schlüssel klirrte; man öffnete. „Wohnt hier Awdotja Simeonowna?" fragte er. „Jawohl!" antwortete ihm die junge

Dienstmagd, „was wünschst du von ihr?“ Der Posthalter trat, ohne zu antworten, ins Zimmer. „Nein, nicht doch!“ rief ihm die Magd nach, „Awdotja Simeonowna hat Gäste!“

Aber der Posthalter ging weiter, ohne auf sie zu hören. Die ersten beiden Zimmer lagen im Dunkeln, erst im dritten war Licht. Er trat an die offene Tür und blieb stehen. In einem herrlich eingerichteten Zimmer saß Minskij, in Nachdenken versunken. Dunja, prächtig nach der neuesten Mode gekleidet, saß auf der Lehne seines Sessels wie eine Reiterin auf einem Damensattel. Sie sah Minskij zärtlich an, während sie seine schwarzen Locken um ihre von Ringen funkelnden Finger wickelte. Armer Posthalter! Nie war ihm seine Tochter so schön erschienen, wider seinen Willen mußte er sie bewundern.

„Wer ist da?“ fragte sie, ohne den Kopf zu heben. Er schwieg noch immer. Da sie keine Antwort bekam, hob Dunja den Blick ... und stürzte mit einem Schrei auf den Teppich. Der erschrockene Minskij beugte sich, sie aufzurichten. Als er aber den alten Posthalter in der Tür stehen sah, ließ er Dunja los und ging, bebend vor Zorn, auf ihn zu. „Was willst du hier?“ fragte er ihn, mit den Zähnen knirschend, „was schleichst du mir überallhin nach wie ein Räuber? Willst du mir etwa den Hals abschneiden? Hinaus!“ Er packte den Altep mit starker Hand am Kragen und stieß ihn auf die Treppe hinaus.

Der Posthalter kehrte in sein Quartier zurück. Sein Freund riet ihm, bei Gericht zu klagen; aber er ging mit sich zu Räte und verzichtete darauf. Zwei Tage später kehrte er von Petersburg auf seine Poststation zurück und übernahm wieder sein Amt. „Es ist nun schon das dritte Jahr“, schloß er, „daß ich ohne Dunja lebe und von ihr nichts höre. Ob sie lebt oder tot ist, das weiß Gott allein. Es kommt allerhand vor ... Sie ist ja nicht die erste und wird auch nicht die letzte sein, die so ein durchreisender Schlingel verführt, eine Zeitlang unterhält und dann wieder verläßt. Es gibt viele solcher junger Närrinnen in Petersburg, heute gehen sie noch in Samt und in Seide, aber morgen kehren sie die Straßen, zusammen mit betrunkenem Gesindel. Wenn ich mir vorstelle, daß auch Dunja so zugrunde gehen könnte, dann habe ich manches Mal den sündhaften Gedanken, sie lieber ins Grab zu wünschen ...“

So lautete die Erzählung meines alten Freundes, des Posthalters, eine Erzählung, die öfters von Tränen unterbrochen wurde ... Die Tränen mochten zum Teil durch den Punschgenuß hervorgerufen sein, von dem er im Laufe seines Berichtes etwa fünf Glas voll ausgeschlürft hatte. Wie dem aber auch sei, sie rührten mein Herz. Nachdem ich mich von ihm getrennt hatte, konnte ich den Posthalter nicht vergessen, und noch lange dachte ich an die arme Dunja ...

Vor kurzem erst, als ich durch den Marktflücken XXX reiste, erinnerte ich mich an meinen Freund. Ich erfuhr, daß die Poststation, die er leitete, abgeschafft worden sei. Auf meine Frage: „Lebt wohl der alte Posthalter noch?“ konnte mir niemand Auskunft geben. Ich beschloß, die bekannte Gegend aufzusuchen, nahm Pferde auf eigene Rechnung und fuhr nach dem Dorf N.

Es war im Herbst. Graue Wölkchen bedeckten den Himmel, ein kalter Wind blies über die abgeernteten Felder und trug die roten und gelben Blätter der Bäume mit sich fort. Ich erreichte das Dorf bei Sonnenuntergang

und hielt vor dem Posthäuschen. Im Flur (wo mich einst die arme Dunja geküßt hatte) erschien ein dickes Weib, das mir auf meine Fragen erwiderte, daß der alte Posthalter im vorigen Jahr gestorben sei, daß jetzt in dem Hause ein Bierbrauer wohne und daß sie die Frau dieses Bierbrauers sei. Mich reuten nun meine vergebliche Reise und die sieben Rubel, die ich umsonst ausgegeben hatte. „Woran ist er denn gestorben?“ fragte ich die Bierbrauersfrau. „Er hat sich zu Tode gesoffen, Väterchen“, antwortete sie. „Und wo liegt er bestattet?“ „An der Kirche, neben seiner seligen Ehefrau.“ „Kann mich vielleicht jemand zu seinem Grabe führen?“ „Warum denn nicht! He, Wanjka, hast genug mit der Katze gespielt. Führe den Herrn auf den Friedhof und zeige ihm das Grab des Posthalters.“

Ein zerlumpter, rothaariger, einäugiger Bengel kam aus dem Haus und führte mich zum Dorffriedhof. „Hast du den Verstorbenen gekannt?“ fragte ich ihn unterwegs. „Wie soll ich ihn nicht gekannt haben? Er hat mich gelehrt, Pfeifen zu schneiden. Wenn er (Gott hab ihn selig!) aus der Schenke kam, dann liefen wir ihm nach: ‚Großväterchen, Großväterchen, gib uns Nüsse!‘, und er schenkte uns welche. Immer hat er sich mit uns abgegeben.“ „Fragen die Durchreisenden nach ihm?“ „Es kommen jetzt nur wenig Durchreisende, höchstens der Assessor, doch der denkt nicht an Tote. Aber im Sommer kam einmal eine Gnädige, die fragte nach dem Posthalter und besuchte sein



Grab.“ „Was für eine Gnädige war das?“ fragte ich neugierig. „Eine schöne Gnädige!“ antwortete der Junge, „sie kam in einem sechsspännigen Wagen, mit drei kleinen Herrchen und mit einer Amme und einem schwarzen Möpschen. Als man ihr sagte, daß der alte Posthalter tot sei, da begann sie zu weinen und sagte zu den Kindern: ‚Sitzt schön still, ich gehe auf den Friedhof.‘ Ich bot mich an, sie hinzuführen, die Gnädige aber sagte: ‚Ich kenne den Weg‘ und gab mir fünf Kopeken in Silber... so eine gute Gnädige!“

Wir kamen auf den Friedhof. Es war eine kahle, nicht eingezäunte, mit Holzkreuzchen besäte und von keinem einzigen Bäumchen beschattete Fläche. Zeit meines Lebens hatte ich noch keinen so traurigen Friedhof gesehen.

„Hier ist das Grab des alten Posthalters!“ sagte der Junge und sprang auf einen Sandhaufen hinauf, in dem ein schwarzes Kreuz mit einem kupfernen Heiligenbildchen steckte. „Und die Gnädige ging also hierher?“ fragte ich. „Hierher ging sie“, antwortete Wanjka, „ich hab' sie aus der Ferne gesehen. Sie warf sich hier nieder und lag lange da. Und dann ging sie ins Dorf und ließ den Popen rufen, gab ihm Geld und fuhr wieder ab. Mir aber hat sie einen silbernen Fünfer geschenkt — so eine gute Gnädige!“

Auch ich gab dem Jungen ein Fünfkopekenstück und bereute meine Reise und die darauf vertanenen sieben Rubel nicht mehr.

Der große russische Dichter Alexander Puschkin, dessen Geburtstag sich im Juni 1949 zum 150. Male jährte, ist der Begründer der modernen russischen Literatur. Alexander Puschkin war der erste russische Schriftsteller, der die Helden seiner Erzählungen unter den schlichten Leuten, unter Bauern, Handwerkern und leibeigenen Dienstboten fand. Seine Leser hatten dafür nur wenig Verständnis; sie fanden, daß diese Personen eine zu ungehobelte Sprache führten und sich nicht vornehm zu benehmen verstanden. Aber Alexander Puschkin liebte das russische Volk, und es stand seinem Herzen näher als die vornehme Gesellschaft, der er selbst durch Geburt angehörte. Darum war er auch ein Gegner des Zarentums, das despotisch regierte, und hatte schon als Jüngling in scharfen Spottversen und in politischen Gedichten seiner freiheitsliebenden Überzeugung Ausdruck gegeben. Diese Gedichte waren in den Kreisen der fortschrittlichen Jugend in Abschriften heimlich stark verbreitet worden. Als die Polizei und Zar Alexander I. davon Kenntnis bekamen, wurde der damals 19 Jahre alte Alexander Puschkin verbannt und unter Polizeiaufsicht gestellt. Erst sechs Jahre später, als Zar Nikolaus I. an die Regierung kam, durfte er sich wieder frei bewegen, er blieb aber immer unter Aufsicht, und alles, was er schrieb, wurde streng zensiert. Der Dichter wurde nur von wenigen verstanden und von vielen angefeindet; schließlich fiel er, noch keine vierzig Jahre alt, in einem Duell, in das er durch Beleidigungen von seiten eines gewissenlosen jungen Mitgliedes der Hofgesellschaft getrieben wurde.

Die Erzählung „Der Posthalter“ ist im Jahre 1830 geschrieben worden. Im Herbst dieses Jahres fuhr Alexander Puschkin auf ein Gut, das seinem Vater gehörte, um dort eine geschäftliche Angelegenheit zu ordnen. Er war damals verlobt und wollte nur einige Tage dort bleiben und möglichst bald wieder zu seiner Braut nach Moskau zurückkehren. Es brach aber eine starke Choleraepidemie aus, und die Polizei verbot jeden Reiseverkehr. So mußte Puschkin monatelang in dem einsamen Gutshaus verbringen. Er hatte nur eine Zerstreuung: er schrieb Gedichte und Erzählungen. In diesen einsamen Herbstmonaten hat er eine Menge wunderschöner Verse geschaffen, er hat den Roman in Versen „Eugen Onegin“ beendet, der sein berühmtes Meisterwerk ist, und er hat sich erstmalig damit befaßt, Erzählungen in schlichter Prosa zu schreiben. Er gab auch einen Novellenband unter dem Titel „Die Erzählungen Bjelkins“ heraus. Zu diesen Prosaerzählungen gehört auch „Der Posthalter“.

Die kritische Einstellung Alexander Puschkins gegenüber der damals herrschenden Gesellschaftsschicht kommt in den Novellen „Die Erzählungen Bjelkins“ unverhüllt zum Ausdruck. In ihnen wird der leichtsinnige Übermut junger Adliger geschildert, der ihren Mitmenschen schweren Kummer verursacht, und im „Posthalter“ wird dem Vater des schönen unerfahrenen Mädchens durch einen gewissenlosen Lebemann übel mitgespielt. Eine besondere Tragik liegt darin, daß der unglückliche Vater den versöhnlichen Ausgang der Entführungsgeschichte nicht mehr erlebt, den der Dichter dem Leser in den letzten Zeilen der tieftraurigen Erzählung andeutet.

Maxim Gorkij hat über Alexander Puschkins Erzählung „Der Posthalter“ geschrieben, sie sei der Beginn des Realismus in der russischen Literatur, und hier sei zum erstenmal die menschliche Beziehung zu den Beleidigten und Erniedrigten dargestellt worden, nicht erst, wie Dostojewskij behauptete, in der ebenso berühmten Meisternovelle von Gogol „Der Mantel“.

Maxim Gorkij hat immer wieder auf die großen Verdienste Alexander Puschkins für die eigentlich erst von ihm geschaffene moderne russische Literatursprache hingewiesen, die er aus seiner genauen Kenntnis der Sprache des einfachen Volkes schöpfte, während die anderen zeitgenössischen Schriftsteller keine so enge Verbundenheit mit dem russischen Volk hatten und daher den ganzen Reichtum und die Ausdrucksfähigkeit der russischen Sprache längst nicht so gut kannten wie Puschkin. „Lest immer wieder Puschkin —“, schrieb Gorkij, „denn er ist der Begründer unserer Dichtkunst und ist für uns alle ein Vorbild. Glaubt nicht jenen, die da behaupten, Puschkin sei veraltet — selbst wenn die Form veralten würde, der Geist von Puschkins Dichtung ist unvergänglich!“

D A S N A C H W O R T S C H R I E B J O S I V O N K O S K U L L

SACH- UND WORTERKLÄRUNGEN

Posthalter	Der Verwalter einer kleineren Poststation, dem die Postkutscher unterstellt waren und der den Reisenden die Postgespanne zuwies. Im russischen Original heißt der Posthalter „Der Stationsaufseher“.
Kollegienregistrator	Ein Beamter der niedrigsten Rangstufe im ehemaligen Zarenrußland. Heute ist dieser Titel nicht mehr gebräuchlich.
Fürst Wjasemskij	Freund des Dichters Alexander Puschkin, dessen Scherzvers der Verfasser seiner Novelle als Motto vorangestellt hat.
Reiseorder	Die Begleitpapiere, die ein auf Dienstreisen befindlicher Beamter ausgestellt erhielt und auf denen der genaue Reiseweg vorgeschrieben war.
Troika	Ein Dreigespann. Mit drei Pferden fuhren die hohen Beamten und wohlhabende Privatpersonen, die niederen Beamten bekamen nur zwei Postpferde, und Personen, die nicht viel bezahlen konnten, reisten in Postkutschen, die mehrere Passagiere und ihr Gepäck beförderten.
Räuber aus Murom	In den alten russischen Sagen spielen die Räuber aus den wilden muromschen Wäldern eine große Rolle. Murom ist eine Kreisstadt an der Oka, die bei Gorkij, früher Nishnij Nowgorod, in die Wolga mündet.
Märtyrer der vierzehnten Klasse	Eine scherzhaft gemeinte Bezeichnung. Es bedeutet einen „Großmärtyrer“, wie ihn die orthodoxe Kirche anerkannte. Puschkin vergleicht hier die Märtyrer mit den Beamten der obersten Rangklasse.

Diner beim Gouverneur	Hier spielt der Dichter auf eine Geschichte an, die ihm während der Zeit seiner Verbannung widerfuhr und die ihn damals sehr ärgerte: Bei einem Gastmahl, das des Dichters hoher Vorgesetzter, der hochmütige Graf Woronzow, gab, wurde der junge Beamte Puschkin von einem Diener beim Herumreichen der Speisen übergangen.
Samowar	Ein mit glühenden Holzkohlen beheizter Wasserkessel zur Bereitung von Tee.
Feldjäger	Ein militärischer Kurier.
Kurier	Ein mit der Pferdepost reisender Überbringer eines Briefes oder eines Befehls.
Gasthaus von Demuth	Ein Hotel in dem damaligen St. Petersburg, in dem Puschkin oft abstieg.
Silberner Fünfer	Im Zarenrußland war die kleinste Silbermünze ein 5-Kopeken-Stück, der Wert entsprach etwa 12 Pfennigen, und die Münze war so klein wie heute ein 1-Pfennig-Stück.

VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI
GRUPPE I / DICHTUNG UND WAHRHEIT

DIE GRUPPE I UMFASST FOLGENDE SERIEN:

A SEHEN — BILDEN — WERKEN

B MÄRCHEN, SAGEN u. GESCHICHTEN

C FAHRTEN UND ABENTEUER

D MENSCHEN UND TIERE

E SINGEN, HÖREN, MUSIZIEREN

F IM DIENSTE DER MENSCHHEIT

G LÄNDER, MEERE UND GESTIRNE

H AUS GUTEN BÜCHERN

I UNSERE SCHULE

K LEBENSSCHICKSALE

L BILDER UND BAUTEN

M AUSSPRACHE UND AUFBAU

N FÜR DIE GERECHTE SACHE

O DIE WELT DER ARBEIT

P DER VORHANG GEHT AUF

Q WELT- UND ZEITGESCHEHEN

R SPIEL, SPORT UND GESUNDHEIT

S WELTWEISHEIT

T UNSERE HEIMAT

U NOCH NICHT VERFÜGT

GRUPPE II / NATUR UND WISSEN
SCHRIFTFLEITUNG, DR. BARTHOLOMAUS